

Das Buch der alten Dame

Sie sind wie Lichtreflexe spätabends auf dem See der Erinnerungen, des gelebten Lebens: die Aufzeichnungen, die die 1920 geborene Genfer Schriftstellerin Yvette Z'Graggen zusammengestellt und unter dem Titel «Eclats de vie» – deutsch: «Lebenssplitter» – veröffentlicht hat. Bilder leuchten auf, Eindrücke, Erlebnisse, die des kleinen Mädchens zuerst, das zuweilen unter Ängsten der Einsamkeit und der Sprachlosigkeit leidet und vielleicht gerade deshalb zur Schriftstellerin wird; der Heranwachsenden dann mit den zweifelnden Fragen ans Leben; der jungen Frau danach, die den Krieg beobachtet und später als Mitarbeiterin des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz sich selber dessen Folgen unmittelbar ausgesetzt sieht. Mit dem Nahen des Alters, das Einschränkungen und Gebrechen mit sich bringt, befasst sich die Autorin zunehmend mit der eigenen Person, nicht wehleidig, sondern das meiste versöhnlich-traurig konstatierend, immer wieder sich auch aufrichtend an Begegnungen mit anderen Menschen.

Es sind keine Sensationen, die Yvette Z'Graggen festzuhalten hat, keine schweren Katastrophen, höchstens eine Verdüsterung hin und wieder und dann Beschwingtheiten auf einmal. Weil diese persönlich erlebten Verletzungen und Beglückungen vor dem Hintergrund von Z'Graggens literarischem Werk (das man Jahrzehnte hindurch mit Bewunderung und Anteilnahme gelesen hat) ins Gedächtnis zurückgerufen und jetzt mit der entsprechenden Sensibilität und Ausdruckskraft festgehalten werden, gibt man sich der Lektüre mit voller Aufmerksamkeit hin. Insbesondere auch deswegen, weil neuerlich der einfühlsame und sprachgewandte Markus Hediger als Übersetzer am Werk gewesen ist. (c.c.)

Yvette Z'Graggen: Lebenssplitter. Aus dem Französischen von Markus Hediger. Lenos-Verlag, Basel 2008. 124 S., Fr. 28.–.

Trost für den verlassenen Mann

Ein Schweizer Schriftsteller sucht Trost in Spaziergängen durch die irische Landschaft. Seine Frau hat ihn betrogen und verlassen. Die Gedanken kreisen beharrlich um sie, mit der er vor Jahren in Irland das gemeinsame Glück suchte. Da stellt sich ihm unvermittelt eine ältere Frau in den Weg. In seinem Roman «Das Regenorchester» erzählt der in Irland lebende Hansjörg Schertenleib von der tröstlichen Freundschaft zwischen dem Erzähler und Niamh. Sie ist Irin, doch die Hälfte ihres Lebens verbrachte sie auswärts in England und Deutschland. Die 64-Jährige bittet den «Swiss who lost his wife», ihr die Einkaufstasche nach Hause zu tragen. Sie lädt ihn ein, wiederzukommen und ihr zuzuhören, denn er, der Schriftsteller, würde ihr Leben aufzeichnen können.

Der aufgewühlte Ich-Erzähler findet in Niamh ein lindernes Gegenmittel gegen das brodelnde Wechselspiel von Verwünschung und Trauer. Er vergisst den eigenen Schmerz, indem er in eine Welt voll skurriler Figuren eintaucht, die ihm Niamh vor Augen führt. Ihre Familie lebte in bescheidenen Verhältnissen. Wer konnte, verdingte sich jung bei reichen Leuten oder suchte im Ausland Arbeit. Auch Niamh. Die Beschreibung eines Workshops für verlassene Männer, den der Erzähler besucht, gerät zum ironisch funkelnden Gegenstück zu Niamhs gesundem Menschenverstand. Sie erzählt dem jüngeren Mann ihr Leben, weil sie weiss, dass sie bald sterben wird. Daraus schöpft er wiederum Trost. Mit sanfter Diskretion schildert Schertenleib diese Freundschaft zweier Menschen, die voneinander nichts weiter erwarten als gegenseitigen Beistand. Am Ende lassen sie beide los. Niamh wird von ihrer Krankheit erlöst, und der Erzähler überwindet seine trüben Gedanken und blickt wieder mit Zuversicht in die Zukunft. (bm)

Hansjörg Schertenleib: Das Regenorchester. Aufbau-Verlag, Berlin 2008. 234 S., Fr. 35.90.

«Im Innern dieser Welt»

CHARLES LINSMAYER

In Gertrud Leuteneggers Roman «Ninive» (1977) schrieb die Ich-Erzählerin ihrem Freund Fabrizio: «Lass alles liegen und komm. Wenn wir jetzt nicht aufbrechen, um das selbst zu sehen, was schon unsere Kindheit als gewaltiger Schatten ins Zwielicht zog, so tragen wir ein Stück Blindheit in die nächste Zeit.» Und nachdem sie angesichts eines konservierten Wals, der sie zu einer intensiven Auseinandersetzung mit der Vergangenheit anregte, eine Nacht durchwacht haben, gehen sie auf den ersten blendenden Lichtbahnen des neuen Tages Hand in Hand in die kommende Zeit.

Kustodin im Vogelfangturm

«Matutin», hergeleitet von der klösterlichen Nachtwache, ist dreissig Jahre später nicht mehr ein Aufbruch in eine neue Zeit, sondern der Versuch eines Rückzugs in einen geschützten, abgeschotteten Bereich. «Ich wollte nur noch einmal, ohne abgelenkt zu werden, ohne die geringste Störung, im Innern dieser Welt wohnen», erklärt die Ich-Erzählerin, die als Kustodin die Betreuung eines rekonstruierten Vogelfangturms übernommen hat, der vor der Seepromenade von Lugano auf einem Floss errichtet worden ist. Dreissig Tage und Nächte lang übt sie diese Funktion aus, und in dreissig «Turmtagen» oder Kapiteln gibt sie darüber Rechenschaft.

Eigentlich wäre es ihre Aufgabe, Touristen mit der Technik des Vogelfangs vertraut zu machen, für die der Turm bzw. dessen Urbild gebaut worden war. Aber sie lässt nur eine einzige Besucherin ein, das aus Lateinamerika stammende Zimmermädchen Victoria lässt sie mit seinen Plastiksäcken im obersten Stock wohnen, um ihm in immer wieder neuen Anläufen die Geschichte des Vogelfangs zu erzählen, aber auch, um in der zunehmenden Verlorenheit einen Menschen um sich zu haben. Bald scheint ihr, als sei sie selbst, wenn Victoria nicht da ist, «gar nicht vorhanden», und obwohl sie tagüber immer wieder verschwindet und sich über ihr Leben ausserhalb des Turms in Lügenspinste verwickelt, beherrscht das Warten und Bangen auf ihre Wiederkehr das Denken der Kustodin immer hartnäckiger.

In «Ninive» strukturiert die Darstellung des toten Wals den Roman und liefert gleichzeitig eine Art Folie, von der die Geschichte der zwei jungen Leute ihre Färbung bekommt. Und genau das passiert in

Gertrud Leuteneggers neuer Roman «Matutin» setzt eine Probandin in einem einsamen Turm einem radikalen Zurückgeworfensein auf sich selbst aus.



Vogelfangturm in Agra bei Lugano.

STUDIO TARCHINI/REMY STEINEGGER

«Matutin» wiederum mit der Vogelfängerei, wie sie die Kustodin den Besuchern zu beschreiben hat. Heimtücke, Perfidie und Mitleidlosigkeit kennzeichneten diese Jagdmethode. Das Verhalten der Kustodin, die sich ständig bedroht fühlt und durch einen Sehschlitz, hinter dem sie nicht gesehen werden kann, misstrauisch das Ufer beobachtet, steht ganz im Banne dieser Vorgaben. Wie in «Ninive» sind die aktuellen Erlebnisse und Träume aber auch hier mit Erinnerungen an die Kindheit verknüpft.

Schlüssel zu den Geheimnissen

So beschreibt die gebürtige Schwyzlerin Gertrud Leutenegger, wie die Mutter die wunderbar süssen Lauerzer Kirschen sterilisierte, wie der Vater, ein Journalist, wie ein Specht auf seine Schreibmaschine hämmerte, wie eine brutal abgeschossene Ente schliesslich doch noch zu einer schmackhaften Mahlzeit wurde, oder ganz einfach, wie man in harmonischer Geborgenheit um den Tisch sass: «... nur noch einmal um den Tisch im dunkelnden Haus sitzen, in wortloser Komplizenschaft, in der alle Fragen anwesend sind, doch eingebettet in diese untergründige Zusammengehörigkeit».

Auch Victoria bringt Erinnerungen ein – über ihre von Armut geprägte Kindheit in Lateinamerika, die Grausamkeit eines Schaukampfs zwischen einem Stier und einem Kondor – und zu den erinnerten Geschichten und Figuren kommen die mysteriösen Vorkommnisse hinzu, die die Kustodin von ihrem Sehschlitz aus beobachtet: die Auftritte des Turm-Architekten mit seinem breitrempigen Hut, die Eskapaden eines Mädchens mit Pagenschnitt, das wie ein luftiger Engel durch die Landschaft tanzt.

«Warum ist mir auf einmal so leicht?», fragt sich die Kustodin, als sie nach ihrer plötzlichen Entlassung den Turm verlässt, der langsam in der Ferne verschwindet. Vielleicht, weil sie das Schwere, das da auf ihr gelastet hat und das auch die Kindheits-erinnerungen nicht zu vertreiben vermochten, hinter sich lassen kann? Oder weil sie als Einzige den Schlüssel zu all den Geheimnissen besitzt, die in der Geschichte, die das Thema Vogel auf grossartig-verlorenfühlige Weise zum Ereignis macht, verbunden sind und die man als Leser um keinen Preis gelüftet bekommen möchte?

Gertrud Leutenegger: Matutin. Roman. Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Mai 2008. 216 S., Fr. 34.30.

Am Ende ist alles Sprache

Bruno Steiger ist bekannt für seine Lust an exakter Sprachfantasie. In seinen neuen Aufzeichnungen blickt er durch ein Fenster in der Luft und notiert, was er dabei sieht.

MARTIN ZINGG

«Das Fenster in der Luft»: Treffender könnte der Titel dieses Buches kaum sein. Er umschreibt aufs Schönste, was den Texten immer abzulesen ist, nämlich ihre «Gemachtheit». Das Fenster setzt einen Rahmen, und

was sich dahinter abspielt – in einer Luft, die alles Mögliche durchweht –, verdankt sich nicht zuletzt dem Blick des Autors, seiner Geistesgegenwart und Fantasie.

Im Zustand der Unerlöstheit

Auf über zweihundert Seiten versammelt der Zürcher Bruno Steiger kurze und kürzeste Notate, Gesprächsfitzen, Geschichtenanfänge, Beobachtungen. Skizzen von unterwegs, beim Schreiben, beim Lesen Notiertes, Erinnerungen, Träume, Fantasien. Es sind die Notate eines Schriftstellers, der sein Material immer wieder auf Wertbarkeit hin überprüft – und zu dessen Material buchstäblich alles werden kann, die ganze Welt, die Sprache, alles. Denn am Ende, hat man es einmal formuliert, ist alles Sprach.

Die Aufzeichnungen sind in zwei Heften versammelt, in den Heften A und B. Im Heft A spricht ein namenloses «Er», im Heft B dann ein (ebenso namenloses) «Ich». Er und Ich, beide lieben es, wechselnde Posen

einzunehmen und alles Gedachte probe-weise ein wenig zu überdrehen und in alle Richtungen abzuklopfen. Das schweifende Rasonieren legt sich unermüdlich neue Gegenstände vor, erschafft sie und tilgt sie, stets mit der spürbaren Lust, mögliche «Weisheiten» zu setzen und wieder zu zersetzen.

Kleine Stachel

So werden gerne heikle Fragen gestellt: «Was haben wir falsch gemacht? Das Richtige oder das Falsche? Oder: «Kann Wissen für sich behalten» werden? Wäre das noch Wissen? Ist weitergegebenes Wissen noch Wissen? Die Fragen werden nicht weiterverfolgt, sie werden auch später nicht wieder aufgenommen oder gar variiert. Sie stehen einfach da. Ungelöst. Das meiste bleibt bei Bruno Steiger im Zustand der Ungelöstheit und Unerlöstheit. Angenehm irritierend ist auch eine Notiz wie diese: «Die Hoffnung, die einen dazu berechtigt, sie aufzugeben, gibt es nicht.»

Bruno Steiger: Das Fenster in der Luft. Aufzeichnungen. Urs Engeler Editor, Basel/Weil am Rhein 2008. 216 S., Fr. 36.–.



Nach dem Grenzübergang von Ungarn nach Österreich: Ein handgeschriebenes Schild weist den Weg. BERNHARD J. HOLZNER/KEYSTONE

Das Paradies ist immer anderswo

Mit seinem Roman «Adam und Evelyn» schreibt Ingo Schulze ein amouröses Road-Movie über die Wende im Jahr 1989. Den politischen Weltenwechsel spiegelt er zweifach: im Schicksal eines jungen Paares und in der biblischen Schöpfungsgeschichte.

SANDRA LEIS

Man schreibt den geschichtsträchtigen 19. August 1989, den Tag, an dem die Ungarn den Eisernen Vorhang nach Österreich öffnen, und Ingo Schulzes Held, ein zigarrenrauchender Damenschneidermeister in einer ostdeutschen Kleinstadt, beglückt eine seiner Kundinnen auf dem Schneidertisch. Nur: Dieses eine Mal wird er von seiner Freundin ertappt, und sein privates Glück gerät schlagartig aus den Fugen. Evelyn zeigt ihm Adam, den Stinckfinger, zieht zu ihrem

Freundin Simone und deren West-Cousin Michael, einem «blasierten Affen», der die Damen mit seinem roten Passat-Kombi über die Tschechoslowakei an den ungarischen Plattensee kutschiert.

Mehr als eine lustige Klamotte

Und Adam? Er tuckert den dreien im alten Wartburg, den er liebevoll Heinrich nennt, hinterher. Mit dabei ist auch Evelyns Schildkröte: Die böse Schlange aus dem Paradies schrumpft bei Schulze zur lieben Elfi. Das hat etwas Possierliches und verströmt den Geruch nach Gartenlaube, aus der Adam vertrieben wird. Unterwegs gaselt er eine junge Republikflüchtige auf, die

er im Kofferraum nach Ungarn schmuggelt und die sich schliesslich zum Ferientruppchen am Plattensee gesellt.

Mehr als eine lustige Klamotte

Die Versatzstücke und Mechanismen, wie sie in jeder drittklassigen Komödie spielen, sind hinlänglich bekannt, und doch liefert Ingo Schulze, der 1962 in Dresden zur Welt kam und seit seinem Erstling «33 Augenblicke des Glücks» (1995) zu den wichtigsten deutschsprachigen Autoren gehört, mehr als eine lustige Klamotte. «Adam und Evelyn», schon

der Titel deutet unmissverständlich darauf hin, orientiert sich leitmotivisch an der biblischen Schöpfungsgeschichte und stellt angesichts der politischen Ereignisse, welche die Protagonisten regelrecht überrollen, immer wieder die Frage nach dem richtigen Leben, der Zukunft und dem Paradies.

Liegt das Paradies im heimischen Garten in der DDR? In den Ferien am Balaton? Hier dreht sich der Liebesreigen fröhlich weiter, Adam verführt die Vermieterin und deren Tochter, und Evelyn steigt mit dem Wessi Michael ins Bett und kommt sich kurz danach als «Westhure» vor. Oder liegt das Paradies in den Verlockungen des Westens? Mit Ausnahme von Simone, die unbedingt in den Westen wollte und nach einem Zerwürfnis mit Michael, der sie hätte heraussheiraten sollen, in die DDR zurückkehrt, landen alle im Westen. Das Paradies aber ist offenbar immer anderswo.

Nach seinem 800-seitigen Wiedervereinigungsepos «Neue Leben» (2005) wählt Schulze jetzt eine schrittige Form: In 55 Kurzkapiteln mit flotten Titeln wie «Adam, wo bist du?» oder «Der grosse Knall» schickt Schulze sein Personal via Prag nach Ungarn, dann über Österreich in ein bayrisches Nest und schliesslich nach München. Ein Abstecher führt nach Zürich: Die Ossi schabulieren Luxemburgerli und wissen noch gar nicht, dass die Mauer gefallen ist.

«Adam und Evelyn» ist ein literarisches Road-Movie, geschrieben wie ein Drehbuch, fixiert parat für eine Verfilmung. Dazu passen auch die Dialoge, aus denen der Roman zur Hauptsache besteht. Sie sorgen für entlarvende Situationskomik und verdeutlichen beispielhaft, wie banal das Leben manchmal ist, auch und gerade wenn die Welt im Begriff ist, sich fundamental zu verändern. «Das kam alles plitzplautz, jetzt oder nie», charakterisiert Adam den Umbruch.

Abschied vom alten Adam

Am meisten Gewicht bekommt diese launige Tragikomödie im letzten Drittel, wenn Adam und Evelyn sich im Westen zu rechtfinden müssen. Die 21-jährige Evelyn sucht Kunstgeschichte und arrangiert sich rasch mit den neuen Begebenheiten. Schwer hingegen tut sich der 33-jährige Adam, den Evelyn rückblickend so beschreibt: «Er war so unabhängig, weisst du, das hatte Charakter. Die an der Uni, die waren so vorsichtig und brav, da war Adam ne richtige Befreiung.» Jetzt aber leidet er, der nur aus Liebe zu Evelyn im Westen sitzt, unter «Adaptionsschwierigkeiten», Diagnose «Übersiedlungssyndrom».

Adams behagliches und vor allem selbstbestimmtes Leben ist vorbei – im Westen muss der begabte Couturier bei einem Änderungsschneider anfangen, denn hier «wissen die gar nicht mehr, was ein Schneider ist. Die kaufen sich doch alles fertig.» Der alte Adam muss sterben und verbrennt zum Schluss die Fotos, die er von seinen Kundinnen gemacht hat. Ob aus der Asche ein neuer Adam steigt, lässt Ingo Schulze klugerweise offen.

Ingo Schulze: Adam und Evelyn. Berlin-Verlag, Berlin 2008. 317 S., Fr. 32.90.

Schnüfflerin in Istanbul

Türkische Literatur erfreut sich mittlerweile auch im Krimi-Genre wachsender Beliebtheit im deutschen Sprachraum. Davon profitiert die Juristin und Autorin Esmahan Aykol, die abwechselnd in Istanbul und in Berlin wohnt, wo sie einen Teil ihres Jus-Studiums absolvierte. Sie hat mit der Hobby-Ermittlerin Kati Hirschel eine wahrlich multikulturelle Krimiheldin geschaffen: Tochter eines türkischen Juden und einer Deutschen, in beiden Kulturkreisen zu Hause und dadurch mit der nötigen Distanz ausgestattet, gute aber weniger gute Entwicklungen hüben und drüben kritisch zu beobachten.

«Scheidung auf Türkisch» ist Aykols dritter Kati-Hirschel-Krimi. Wie heute allgemein üblich, dient auch hier der Krimi nicht nur zu Spannungsaufbau und Rätsellösung, sondern auch als Vehikel für Gesellschaftskritik. Den ungeklärten Tod einer Industriellengattin nimmt Aykol in ihrem Roman zum Anlass, virulente politische Themen der modernen Türkei aufzugreifen, über die wir hierzulande sonst kaum etwas erfahren. Umweltschutz zum Beispiel: Die Tote stammt ursprünglich aus einem abgelegenen Tal, in welchem die dort ansässige türkische Lederwarenindustrie im Verbund mit korrupten Behörden gerade einen ökologischen Super-GAU anrichtet. Sanye, das Opfer, arbeitete mit einer Öko-Organisation zusammen.

Von höchsten politischen Verwicklungen bis zu banalen familiären Eifersüchteleien nimmt Kati Hirschel alle möglichen Mordmotive ins Visier. Trotz den ersten Themen schreibt Aykol stets im lockeren und gut übersetzten Plauderton – vergnüglich zu lesen, aber der Problematik vielleicht nicht immer ganz angemessen. (ab)

Esmahan Aykol: Scheidung auf Türkisch. Ein Fall für Kati Hirschel. Aus dem Türkischen von Anje Bauer. Diogenes, Zürich 2008. 323 S., Fr. 35.90.

Mörderjagd im Engadin

Wir lesen Namen wie Flurina und Maclaina, und Erinnerungen werden wach an die Bilderbücher von Alois Carigiet. Aber im sonnigen Bilderbuch-Engadin des neuen Krimis «Alpenrauschen» von Sabina Altermatt verbirgt sich Düsteres hinter den dicken Mauern der verzierten Häuser. Das jedenfalls vermutet die in Zürich für ein freches Blatt schreibende, aus Graubünden stammende Journalistin Flurina Füll, und ihr Spürsinn täuscht sie nicht.

Eine Bündner Politikerin wird in Zürich von einem Auto totgefahren; die Täterschaft begehrt Fahrerflucht. Nun hat sich genau diese Politikerin vehement gegen den Bau eines Kongresszentrums oberhalb des kleinen Dorfes gestellt, wo Flurina Füll einst ihre Kindheit verbrachte. Anonyme Mitteilungen bestätigen die Ahnung der unbequemen Journalistin und verweisen auf einen Zusammenhang zwischen dem Todesfall und den nicht immer ganz astreinen Machenschaften der Alpina-Invest, die mit dem geplanten Riesenbau gehörige Profite einzufahren hofft.

Und so kreuzt Flurina die Klängen mit der ebenso hartnäckigen Medienfrau des Unternehmens – geballte Frauenpower in der bedrohten Dorfideille. Für Flurina ist die berufliche Reise in die alte Heimat auch verbunden mit schmerzhaften privaten Erinnerungen; alte Wunden brechen wieder auf. All dies wird von Altermatt in ihrem sorgfältig durchkomponierten Roman mit viel Detailkenntnis anschaulich beschrieben. «Atmosphärisch dicht» lautet die gängige Bezeichnung für solche Krimis mit wohlstoischem Lokalkolorit. Auf «Alpenrauschen» trifft sie vollumfänglich zu. (ab)

Sabina Altermatt: Alpenrauschen. Limmat-Verlag, Zürich 2008. 195 S., Fr. 28.50.